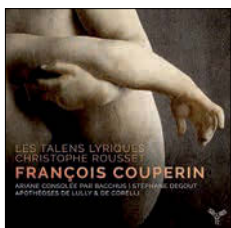


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Johann Bernhard Bach: Orchestersuiten 1-4; L'Archéron, François Joubert-Caillet (2015); Ricercar

Die vier Orchestersuiten von Johann Bernhard Bach sind ein bedeutendes Beispiel dafür, wie der französische Stil Anfang des 18. Jahrhunderts in Deutschland adaptiert wurde. Eine gute Gesamtaufnahme hat Ewald Demeyere 2007 mit seinem Bach Concentus vorgelegt (Accent). Von dieser Interpretation unterscheidet sich die vorliegende durch die Wahl des französischen Kammertons (392 Hz), durch die Verdopplung der Streicherpartien mit Holzbläsern und durch ein sehr intensives Legato. Gerade Letztgenanntes verleiht der Darbietung mehr Emotionalität, kann aber bisweilen auch penetrant wirken. Im Detail bietet François Joubert-Caillet eine sinnvolle Alternative, insgesamt bleibt Demeyere erste Wahl. *Matthias Hengelbrock*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Couperin: Apothéoses de Corelli et de Lully, Ariane consolée par Bacchus; Les Talens Lyriques, C. Rousset (2015/16); Aparte

Mit seinen Apotheosen von Corelli und Lully setzte François Couperin 1724/25 dem Streit zwischen den Anhängern des französischen und des italienischen Stils humorvoll und zugleich weise ein Ende, indem er den Weg zu einer Stilsynthese zeigte. Zur Referenzeinspielung des Ricercar Consort (2010) bietet Christophe Rousset nun eine attraktive Alternative, die hinsichtlich der von Couperin nur angedeuteten Instrumentierung noch mehr Farbe und hinsichtlich der Phrasierung noch mehr Eleganz ins Spiel bringt, dafür nicht ganz so intim im Ausloten der Kantabilität ist. Die kurzen programmatischen Hinweise werden von einem Sprecher auf Französisch rezitiert. *Matthias Hengelbrock*

Matthias Hengelbrock

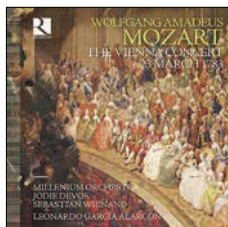


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Haydn: Haydn2032. Vol. 3: Sinfonien Nr. 4, 42, 64; Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2015); Alpha

Von den Albernheiten, mit denen Il Giardino Armonico in früheren Zeiten Vivaldi & Co. gegen den Strich büstete, ist in seinem Haydn-Projekt glücklicherweise nichts zu hören. Zwar werden auch die Sinfonien Nr. 4, 42 und 64 alles andere als gemütlich angegangen, aber der artikulatorische Biss hat einerseits immer eine sinnvolle musikalische Funktion, andererseits das richtige Maß. Giovanni Antonini beweist ein gutes Gespür für Haydns Charme, Verbindlichkeit und gedankliche Tiefe. Überdies weiten die Ouvertüre zu „L'Isola disabitata“ und die Arie „Solo e pensoso“ den Blick, sodass aus einer bloßen Zusammenstellung dreier Sinfonien ein richtiges Programm („Der einsame Haydn“) wird. *Matthias Hengelbrock*

Matthias Hengelbrock

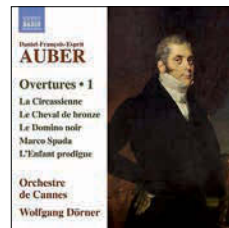


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Das Wiener Konzert 23. März 1783; Millenium Orchestra, Leonardo García Alarcón (2015); Ricercar (2 CDs)

Die Programme von Mozarts Akademien umfassten Sinfonien, Solokonzerte, Einzelsätze aus Serenaden, Opernarien und weitere Solostücke. Die Idee der vorliegenden Doppel-CD, ein solches Programm zu rekonstruieren, ist äußerst ansprechend, doch es zeigt sich sehr schnell, dass Mozarts erste Wiener Akademie vom 23. März 1783 hier nur in stark verkürzter Form abgebildet wird. In schnellen Sätzen heizt Leonardo García Alarcón sein Millenium Orchestra zu einem übertrieben lauten und hektischen Spiel an. Besser gelingen die kantablen Sätze, nicht zuletzt dank der sehr guten Leistungen von Jodie Devos (Sopran) und Sebastian Wienand (Fortepiano). *Matthias Hengelbrock*

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Auber: Overtüren Vol. 1; Orchestre de Cannes, Wolfgang Dörner (2015); Naxos

Man findet durchaus die eine oder andere Einspielung einer seiner Opern, doch sind sie meist älteren Datums und gelegentlich aus der Proszeniumsloge heraus dürftig mitgeschnitten. Auf den Bühnen haben die knapp 40 Opern von Daniel-François-Esprit Auber schon lange ihren einst gewichtigen Platz eingebüßt. Was ist da geschehen? Offenbar sind selbst die wenigen, einstmals zum Repertoire zählenden Kompositionen Opfer eines immer enger werdenden Flaschenhalses geworden, in dem das scheinbar leichte, zumindest vordergründig leicht Verständliche als suspekt ausgesondert wird (ein ähnliches Schicksal hat ja auch die Operette erlitten). Tatsächlich ist hier neben einer wirklich gut geprobten Ensemblearbeit auch eine Regie gefragt, die auf intelligente Weise die Balance zwischen intellektueller Auseinandersetzung und erfrischender Unterhaltung wahrt. So findet sich in den Spielplänen kaum mehr eine in der Substanz unberührt gebliebene romantische Spieloper, geschweige denn Vergleichbares aus anderen Landestraktionen.

Kann aus diesem letztlich unbemerkten Dilemma eine Einspielung von Overtüren heraushelfen? Vermutlich nicht, doch wird man beim Hören seine Ohren aufstellen ob der vielen gelungenen musikalischen Momente, die tatsächlich eher in den Orchestergraben gehören denn als Perlenschnur auf eine CD. Andererseits lohnt die Bekanntschaft mit Nummern, bei denen man schon ihres Namens wegen nachschlagen wird. Genau hier liegt das Verdienst der Produktion, die zudem auf beste Weise bei Naxos eine Heimat gefunden hat: ein auf ordentlichem Niveau aufspielendes Orchester (aus Südf Frankreich), mit Wolfgang Dörner ein Dirigent, der sich für solch vermeintlich „Leichtes“ schon seit Jahren aufrichtig engagiert – und auf der anderen Seite ein Label, das sich für derartige Preziosen (mit Fortsetzung!) nicht schämt. Chapeau!

Michael Kube



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Mendelssohn: Sinfonien Nr. 1 und 4 „Italienische“; Kammerakademie Potsdam, Antonello Manacorda (2015); Sony Classical

Licht, Luft, Liebe – für Reisende aus dem düsteren Norden war Italien ein Sehnsuchtsland, und für Mendelssohn kamen noch Natur, Kunst und Musik hinzu. Als der 21-Jährige im Jahr 1830 auf seine zweite große Reise ging, begann er sogleich seine Eindrücke in Musik umzusetzen, doch wie schon nach der schottischen Reise blieben auch die italienischen Impressionen ein paar Jahre liegen, bevor eine Sinfonie daraus wurde. Und die Nachreife hat sich gelohnt: Frische und Form der Italienischen Sinfonie von Mendelssohn überrumpeln den Zuhörer noch heute. Besonders natürlich, wenn ein Interpret wie John Eliot Gardiner durch die Gasen Roms und die Ebenen der Campagna fegt, wo Mendelssohn sich so gerne mit dem sechs Jahre älteren Hector Berlioz herumtrieb.

Gardiner dirigiert die schnellste „Italienische“, die ich kenne. Man spürt nicht nur die frische Luft, sondern auch die drängende Lust. Ein Gestaltungsproblem dieser Sinfonie liegt ja in der Natur der Mittelsätze: Da schon die Tarantella des Finales ein wilder Tanz ist, bleibt vorher das Menuett gemäßigter. Gardiners „Gehen“ im Andante ist recht flott und dynamisch und bleibt deshalb näher am Charakter des Menuetts. Dass das LSO durch den historisch informierten Ansatz Gardiners dies alles fein und elegant modelliert, versteht sich von selbst.

Beide Dirigenten wählten glücklicherweise die deutsche Orchesteraufstellung mit den ersten und zweiten Geigen links und rechts vom Dirigenten, wodurch viele geistvolle Details hörbar bleiben, die sonst untergehen. Antonello Manacorda lässt sich vier Minuten mehr Zeit als Gardiner und zeigt so, dass Energie keine Frage des Tempos ist (das wissen wir allerdings schon seit Klemperers schwungvoller „Italienischer“). Am meisten bewirkt dies beim Andante, aus dem eine romantische Szene ganz eigenen Charakters wird, die Berlioz gar nicht so fern steht. Und das Menuett lässt den Zuhörer schmunzeln:



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

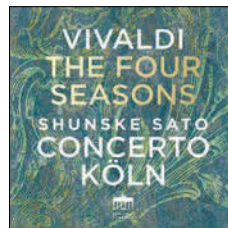
Mendelssohn: Sinfonien Nr. 1 und 4; London Symphony Orchestra, John Eliot Gardiner (2014/2016); LSO (CD und Blu-ray)

Wir ahnen hier bereits, was Tschaikowsky bei Mendelssohn gelernt hat. Die Musik wirkt insgesamt plastischer, was allerdings auch an den fabelhaften Bläsern liegen mag. Die Potsdamer Kammerakademie spielt individueller, man spürt im Klang den einzelnen Menschen. Der Potsdamer Streicherkörper ist nur halb so umfangreich wie der Londoner, was den Klang ebenfalls belebt. An Feinzeichnung stehen die Potsdamer den Londonern in nichts nach, und da die Aufnahmetechnik das alles staunenswert präsent erfasst hat, gewinnt Mendelssohn hier noch deutlich an Farbkraft.

Schon Manacordas Schubert-Zyklus hatte aufhorchen lassen. Nun folgt aus Potsdam also ein überzeugendes Plädoyer für den oft unterschätzten Sinfoniker Mendelssohn. Zwölfmal hatte dieser mit dem kleinen Streichorchester geübt, bevor er fünfzehnjährig – vermutlich zum Geburtstag seiner Schwester Fanny – im Jahr 1824 seine erste Sinfonie in c-Moll auführte. Bei Gardiner spürt man, wo es herkommt: von Mozart. Und bei Manacorda, wo es hingeht. Der Lustgewinn bei den hellwachen Potsdamern liegt darin, dass man dem Geschehen mit höchstem Interesse folgt, und zwar einem rein musikalischen Geschehen. Der erste Satz ist selbstbewusster Sturm und Drang, Florestan und Eusebius in der Brust, und doch ganz anders als bei Schumann. Das Andante – wiederum wesentlich langsamer als bei Gardiner – ein Weben voller Wunder, das Menuett eine Vorahnung Bruckner'scher Scherzi. Und das Finale ein frecher Geniestreich samt Fugato-Einschub, doch ohne die Vermessenheit, an die Jupiter-Sinfonie anzuknüpfen.

Wer gedacht hat, nach Abbados wunderbarem Zyklus sei in Sachen Mendelssohn-Sinfonik nichts mehr zu erwarten, wird die Potsdamer Aufnahmen mit besonderer Freude hören

Bernd Feuchtnner



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Vivaldi: Vier Jahreszeiten; Shunske Sato, Concerto Köln (2016); Berlin Classics

Keine Frage: Diese Aufnahme provoziert, an ihr kann man sich reiben, kann sie für gescheitert erklären oder für über alle Maßen gelungen. Ein Mittelweg ist kaum denkbar. Worum geht es? Concerto Köln und Shunske Sato haben Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ sowie die Werke RV 156 und RV 169 aufgenommen. Nichts Ungewöhnliches soweit. Das Besondere liegt im Ansatz, die Partitur lediglich als eine Art Gerüst anzusehen, um das herum die äußere Fassade teilweise neu errichtet wird: in Form von Zusätzen, Verzierung, überraschenden Kontrasten, unverhofften Übergängen. Die Musiker haben diese Aufnahme unter das Prinzip hoher künstlerischer Freiheit gestellt.

Den Puristen wird das mächtig gegen den Strich gehen: lange Trillerketten hier, Schnörkelchen dort, die endlos langen Dehnungspausen, angeschleifte Töne im Schluchzermodus. Andererseits wirkt alles wie gerade frisch aufs Notenpapier geworfen, kompromisslos, erlebnishungrig. Orchester und Solist ziehen an einem Strang – jeder hat sich mühelos auf die Belange des anderen eingelassen. Das ist imponierend. Selbst wem der Geigenton Satos zu dünn, zu fragil ist, wird anerkennen, dass er die komplette emotionale Bandbreite, die in dieser Musik schlummert, ausnutzt und stellenweise auch auskostet. Historisch authentisch? Diese Frage birgt Zündstoff und soll an dieser Stelle nicht erörtert werden. Die Aufnahme wird niemanden gleichgültig lassen, dafür werden die dynamischen und artikulatorischen Gegensätze zu drastisch aufgetragen. Der Sommer-Sturm könnte auch als Formel 1-Hymne taugen, und trotzdem schwingt noch ein eigenes Federn mit, und eine bedingungslose Botschaft: Musik ist vital, unsagbar, prall und radikal. Unstrittig ist die Aufnahmequalität. Ein audiophiler Schatz, auch dank einer speziellen Mikrofon-Konfiguration, die – ebenso wie der interpretatorische Ansatz – ausführlich im Beiheft erklärt wird.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Konzerte BWV 1041 & 1043, Toccata und Fuge BWV 565, Chaconne u.a.; **J.C. Bach/Casadesus:** Violakonzert; N. Radulovic, T. Milosevic, Double Sens, Les Trilles Du Diables (2016); Deutsche Grammophon

Tempo macht Effekt, ob man will oder nicht. Das ist einer der prägenden Eindrücke, die das neue Album von Nemanja Radulovic hinterlässt. Es ist eine höchst individuelle und extreme Annäherung an Originalkompositionen und Bearbeitungen von Bach (das von Henri Casadesus rekonstruierte Violakonzert von Johann Christian Bach ist eine interessante Zugabe). Radulovic löst hier wohl auch Erwartungen ein, die er visuell mit trendiger Exaltiertheit signalisiert. Die Ecksätze der Violinkonzerte treiben mit enormem Drive voran, ein sportives Element schwingt hier mit, unweigerlich werden Bravournummern daraus. Die tempobedingte Verdichtung der Strukturen im zeitlichen Ablauf vermittelt auch einen anderen Eindruck vom Werk, das fordert Hörgewohnheiten heraus und wirkt manchmal irritierend neu. Ein Metronomschlag mehr, und alles würde kippen und im Temporausch versinken. In dieser Aufnahme wird eigentlich alles auf die Spitze getrieben, auch der Umgang mit Dynamik und Kangfarben.

Die klangopulenten Bearbeitungen etwa der Toccata und Fuge d-Moll oder des berühmten Air lassen aufhorchen. Puristen mag es schaudern, die Chaconne aus der Solopartita, ein „Heiligtum“ der Geiger, so ins Orchesterale geweitet zu hören. Man muss hier unweigerlich an die Bach-Bearbeitungen von Leopold Stokowski denken. Aber warum sollte man sich nicht darauf einlassen? Hier sind kreative Interpretationen von sehr versierten Musikern zu hören. Charakteristisch für diese Aufnahme ist auch die hallgetragene Akustik der Église Notre-Dame du Liban in Paris. Man darf gespannt sein, wo sich Radulovic in der Violinszene letztlich positionieren wird. In der vertrauten, zuweilen angestaubten und genormten Landschaft der „Klassik“ wirkt er eher wie eine schillernde Randfigur. Erstaunlich, welche Optionen des Ausdrucks Bachs Musik zulässt. In der Substanz, in ihrem Innersten ist sie wohl unzerstörbar.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klavierkonzert Nr. 1; **Schubert:** Sinfonie Nr. 5; **Mozart:** Klavierkonzert KV 482; Cappella Andrea Barca, András Schiff (2015); CMajor (DVD oder Blu-ray)

Sie spielen nun schon seit etlichen Jahren zusammen, sie haben sämtliche Mozart-Konzerte miteinander aufgeführt, auch Sinfonien, Opern, Oratorien. Doch auf CD gibt es bislang: nichts! Im Jahr 1999 hat András Schiff seine „Cappella Andrea Barca“ gegründet, ein Kammerorchester aus handverlesenen Musikern, die Lust haben, mit dem Pianisten und dirigierenden Autodidakten zusammenzuarbeiten. Zu den prominenten Mitgliedern zählen unter anderen der Geiger Erich Höbarth, der Bratscher Hariolf Schlichting und die Hornistin Marie-Luise Neunecker. Nach einem Mitschnitt aus Italien mit Mozarts d-Moll-Konzert von 2009 liegt nun, 17 Jahre nach Gründung des Orchesters, erst der zweite Mitschnitt auf DVD vor, festgehalten bei der Salzburger Mozartwoche 2015. Das Programm: klassisch-romantisch, mit Beethovens erstem und Mozarts Es-Dur-Klavierkonzert KV 482 sowie Schuberts fünfter Sinfonie.

Schiffs Verdienste als Pianist herauszustellen, hieße hier Eulen nach Athen zu tragen. Zig Mal hat er das Mozart-Konzert live aufgeführt, ein wenig seltener das Beethoven-Konzert. Hier spielt er auf seinem Bechstein-Flügel aus den frühen 1920er-Jahren, den er auch für einige seiner Solo-CD-Aufnahmen bereits verwendet hat, ein Instrument mit herrlich leuchtendem Diskant und noblem, nie protzigem Bass. Das musikalisch Herausragende und bislang viel zu selten auf Bild- und Tonträger Festgehaltene ist das Selbstverständnis, mit dem Orchester und Solist/Dirigent musizieren. Alle für einen, einer für alle. Kein Getöse, keine knallenden Trompeten, keine plättenden Streicher – das ist pure Kammermusik, nur in größerer Besetzung. Jeder hört auf den anderen, gönnt dem anderen. Die Holzbläser bekommen Freifahrtscheine, wo sie sonst allzu oft zugedeckt werden. Schiff, der jede Note, jede Spielanweisung der Partitur im Kopf hat, gibt gestische Impulse, nicht mehr. Das Orchester denkt in Farben, in Stimmungen, in kleinen Erzählungen. Das Ergebnis ist beeindruckend.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lalo: Symphonie espagnole; **Manén:** Violinkonzert Nr. 1; Tianwa Yang, Barcelona Symphony and Catalan National Orchestra, Darrell Ang (2015); Naxos

Schon die Sarasate-Gesamtaufnahme von Tianwa Yang war eine Liebeserklärung an die Musik Spaniens. Da ist der Weg zur „Symphonie espagnole“ nicht weit. Und wieder ist die junge Geigerin ganz in ihrem Element, als hätte sie das halbe Leben unter südlicher Sonne verbracht. Die Diskografie des Werkes ist stark und prominent besetzt, man denke an den jungen Menuhin, an Heifetz, Kogan oder Vengerov. Tianwa Yang schwingt sich souverän auf in diese Liga, sie spielt mit hinreißendem Elan, einer Energie, die elektrisiert, mit einer Leichtigkeit, die fliegt. Manuelle Probleme scheint sie nicht zu kennen, instinktiv und ungemein fantasievoll erspürt sie den folkloristischen Nerv dieser Musik. Das ist Violinspiel in einer Sphäre völliger gestalterischer Freiheit. Da sitzen die Akzente und Portamenti, da stimmt das Timing, traumhaft schön und so anrührend wirkt das dolce-expressivo-Thema im ersten Satz. Das Scherzando sprüht, das Intermezzo klingt rassig, aus dem Andante spricht Melancholie. Das Finale hebt ab, es federt, tanzt und swingt. Die glasklare Artikulation und Treffsicherheit dieser Geigerin sind einfach phänomenal, ein virtuosos Feuerwerk und ein Raffinement, dass es einem den Atem verschlägt.

Tianwa Yangs „Symphonie espagnole“ ist die neue Referenz, da mag man Vergleiche anstellen mit wem auch immer. Die Kopplung mit dem selten gespielten „Concierto espanol“ des Geigers und Komponisten Joan Manén (1883-1971) ist nicht alltäglich, aber plausibel. Manén war mit Manuel Quiroga der bedeutendste spanische Violinvirtuose nach Sarasate. Das Fritz Kreisler gewidmete Konzert ist ein dankbares Virtuosenstück mit viel spanischem Flair, das Sinfonieorchester von Barcelona ist in dieser Musik zu Hause und schafft ein inspirierendes Umfeld für die bravouröse Solistin. Tonmeister Eckhard Glauche setzte Geige und Orchester stimmig in Balance. Eine der herausragenden Violinaufnahmen der letzten Jahre!

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Prokofjew: Violinkonzerte Nr. 1 u. 2, Solosonate op. 115; Vadim Gluzman, Estonian National Symphony Orchestra, Neeme Järvi (2015); BIS (SACD)

Mehr als ein Dutzend CDs hat Vadim Gluzman bislang für BIS eingespielt, mit Prokofjews Violinkonzerten baut er seine Diskografie weiter aus (die Sonaten liegen bereits vor). Geigerisch wie immer geschliffen und hoch versiert, gestaltet er diese Meisterwerke der Violinliteratur stringent und relativ geradlinig. Eine gewisse Kühle liegt über diesen Interpretationen, vergleicht man sie etwa mit den Aufnahmen von Frank Peter Zimmermann, der mehr warmes Blühen und gestalterische Kreativität ins Spiel bringt. Die Solosonate op. 115 ist mehr als eine Zugabe, sie ist ein inspiriertes Werk, das Prokofjew für Violinstudenten als Übungsstück im Unisonospiel komponierte.

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

ÜberBach. Safaian: Fünf Konzerte nach Werken von Bach; Sebastian Knauer, Pascal Schumacher, Arash Safaian, Zürcher Kammerorchester (2016); Neue Meister/Edel

Er habe eine Musik kreieren wollen, „in welcher man Bach hört, ohne Bach zu hören“, so der Münchner Komponist Arash Safaian. Es sei nur ein Spiel. Und doch erhalten Bachs Werke hier eine andere Tiefenschärfe. Nicht nur durch neue Umgebungen, in denen die Bach'schen Kompositionselemente eingebettet werden, sondern auch durch eine neue Klanglichkeit: durch den modernen Flügel, durch Pascal Schumachers Vibrafon und durch einen Synthesizer. Dank der enormen Spielfreude des gegenüber Neuem sehr aufgeschlossenen Pianisten Sebastian Knauer und des flexiblen Zürcher Kammerorchesters macht das Hören aufrichtig Spaß.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky, Sibelius: Violinkonzerte; Lisa Batiashvili, Staatskapelle Berlin, Daniel Barenboim (2015/16); Deutsche Grammophon

Fast alle namhaften Geiger vezeichnen diese Standardwerke in ihrer Diskografie, manchmal sogar mehrfach. Gibt es da überhaupt etwas, was noch nicht gesagt wurde? Beide Konzerte eröffnen dem Interpreten große interpretatorische Freiräume, Lisa Batiashvili weiß sie auf sehr individuelle Art zu nutzen. Sie gestaltet überlegt, mit Ruhe, ohne Hast und Eile, ganz von innen heraus. Sie modelliert melodische Linien, poetisch, feinsinnig und klangvoll, auch mit einer gewissen Gelassenheit. Der erste Satz des Tschaikowsky-Konzerts breitet sich aus wie ein Panorama auf einer großen Leinwand. Die Kadenz nimmt Batiashvili ganz frei, dramatisierend, auch solistisch hochfahrend. Die „Canzonetta“ beginnt sie mit Dämpfer, den Tschaikowsky hier vorschreibt, den viele Geiger jedoch nicht einsetzen und damit den spezifischen farblichen Reiz verschenken. Ab Beginn des B-Teils spielt Batiashvili allerdings nicht mehr „con sordino“, und man fragt sich, warum. Das Finale wirkt im Tempo nicht überhitzt, immer spürt man auch in diesem Satz, der nicht als reine Bravournummer missverstanden werden sollte, die bewusst gestaltende Hand der Solistin und auch des Dirigenten Daniel Barenboim, der die Staatskapelle stets zu deutlichem und differenziertem Spiel animiert.

Mit dem Violinkonzert von Sibelius ist Lisa Batiashvili lange vertraut, schon beim Sibelius-Wettbewerb 1995 in Helsinki stellte sie sich damit ins beste Licht. Hier schlägt sie eine ähnliche Richtung ein wie bei Tschaikowsky. Sie bleibt ganz bei sich selbst und in der Zeit, der Beginn des ersten Satzes ist Klangzauber pur. Im „Andante di molto“ dominiert das Vibrato ein wenig, vielleicht wäre hier weniger mehr gewesen. Das Finale hebt in kontrolliertem Tempo an, den folgenden vertrackten Terzpassagen tut das gut. Hier kann man durchaus in Bedrängnis geraten, wenn das Tempo anfangs zu schnell war. Zwei einprägsame Interpretationen in erfreulich persönlicher Durchformung und mit Tiefgang!

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Alison Balsom: Jubilo. Werke (auch Bearbeitungen) von Fasch, Bach, Torelli und Corelli; Alison Balsom, Stephen Cleobury, Choir of King's College Cambridge, Academy of Ancient Music, Pavlo Beznoziuk (2015/16); Warner

Ursprünglich als traditionelles Weihnachtsalbum geplant, hat Alison Balsom das Programm zu einem ganzjährig kompatiblen Festtagsprogramm erweitert. Den Reigen eröffnet das dreisätzige Trompetenkonzert des Bach-Zeitgenossen Johann Friedrich Fasch (1688-1758), das neben einem Netzwerk motivischer Beziehungen auch mit rasant-virtuosen Eskapaden glänzt. Unüberhörbare Einflüsse des italienischen Stils lassen vermuten, dass er Kompositionen Giuseppe Torellis (1658-1709) kannte, der um 1700 Wien und Ansbach bereiste. Dessen Sonata Nr. 1 für Trompete und Streicher zeichnet sich durch feinsinnige Dialoge zwischen Trompete und Ensemble aus und überrascht mit seinem reich verzierten Spiel der Soloviolen im dritten Satz.

Arcangelo Corelli (1653-1713) selbst überschrieb sein Concerto grosso Op. 6/8 mit seinem wundervollen Pastoralatz als Weihnachtskonzert (Fatto per la notte di Natale). Die einfühlsam adaptierte Version von Simon Wright interpretiert Balsom, wie auch die bereits beschriebenen Werke, auf der Naturtrompete. Für den Dialog mit der prachtvollen Orgel des King's College in Cambridge wählte Balsom dagegen bei acht Choralbearbeitungen von Johann Sebastian Bach die moderne Ventiltrompete, die sich klanglich ideal mit dem weiträumig gestaffelten Orgelklang mischt.

Faszinierend, was sie hier, ergänzt von Stephen Cleoburys subtil registrierten Orgelsätzen, an tonlicher Schönheit und musikalischer Sensibilität hören lässt. Ganz andere Klangfarben zaubert Balsom aus ihrer ventillosen Naturtrompete. Selbst im hohen Clarinregister verzaubert sie mit kammermusikalisch samtigen Tönen im beseelten Dialog mit der Academy of Ancient Music unter Pavlo Beznoziuk.

Holger Arnold